

Anni Bürkl, Jahrgang 1970, ist seit Abschluss ihres Studiums der Publizistik als freie Journalistin, Autorin und mitunter Ghostwriter in Wien tätig. 2003 wurde sie mit dem Theodor-Körner-Förderungspreis ausgezeichnet, 2010 erhielt sie das Krimi-Stipendium »Trio Mortale« der Stadt Wiesbaden. Sie ist Mitglied bei den »Mörderischen Schwestern«, deren Österreich-Gruppe sie 2009/10 leitete, und der »IG Autorinnen Autoren«.

ANNI BÜRKL

# Die Spionin von Wien

HISTORISCHER KRIMINALROMAN

Dieses Buch ist ein Roman. Die Handlung ist frei erfunden, wenngleich im historischen Umfeld eingebettet. Einige Personen, Ereignisse und Orte sind historisch, einige sind es nicht.

emons

*»Man zählt an 100 Barrikaden in der Stadt und in den Fenstern sind hunderttausend Granitsteine, wie sonst Blumentöpfe, aufgestellt, zwischen denen sich die Sturmblume an blanken eisernen Röhren rankt. Auch Wasser siedete in Kesseln in verschiedenen Häusern, während Kinder, Frauen in seidenen Gewändern, unzählige Arbeiter und Arbeiterinnen den Sturmbau der Barrikaden betrieben.«*

»Vorwärts«, politisches Volksblatt, Wien, am 1. Juni 1848

*»Augenzeugen erzählen das Gräßlichste aus Prag. Die Czechen wüthen fanatisch. – Für jetzt sollen die vielen Spottlieder, die die Czechen auf die Deutschen gesungen, die Veranlassung gegeben haben, daß Windisch-Graetz mit gefällten Bajonetten das Militär einschreiten ließ, worauf die Czechen feuerten. – Die Gemahlin des Windisch-Graetz ist ein Opfer der Mordlust geworden, dessen Sohn wurde verwundet.«*

»Wiener Tageblatt«, 14. Juni 1848



© Hermann-Josef Emons Verlag  
Alle Rechte vorbehalten  
Umschlagfotografie: Wien Museum  
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch  
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany 2011  
ISBN 978-3-89705-900-9  
Historischer Kriminalroman  
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie  
regelmäßig über Neues von emons:  
Kostenlos bestellen unter  
[www.emons-verlag.de](http://www.emons-verlag.de)

*Wien, Innere Stadt, 9. August 1848*

Rot.

Wohin der Blick auch fiel, alles leuchtete rot. Ganz Wien war in Rot getaucht. Die Farbe des Lebens und des Todes zerbarst vor Martes müden Augen in tausend rote Spritzer.

Sie hatte die Kutsche vor dem Palais Lazansky nahe der Mülkerbastei halten lassen. Die Unruhe ihres gut gekleideten Begleiters war beinahe körperlich zu spüren, obwohl sie einander nicht berührten. In seiner Naivität wirkte Georg fast jugendlich auf sie. Sie konnte sich kaum noch vorstellen, was sie früher an dem Bürgerssohn gefunden hatte. Damals hatte er so anders gewirkt, um so viel lebendiger als ihre vertrauten Kreise bei Hofe. Marte hatte sich Hals über Kopf in ihn verliebt und war gemeinsam mit ihm aus Wien geflohen, weil beide Familien die Liaison zwischen ihr, der Komtess Marianne Theresia von Marbach, und Georg Steiler, einem Kaufmannssohn, als unpassend verdammt hatten. Fünf Jahre hatten sie gemeinsam in der Fremde verbracht, fünf Jahre, in denen sie an interessanten Exkursionen teilgenommen hatten und bei aufregenden Menschen zu Gast gewesen waren. Kurz nach ihrem achtundzwanzigsten Geburtstag kehrte Marte nun zurück, wegen eines geheimen Auftrags, aber nicht nur deswegen ...

Abwägend strich Georg über den dunkelgrauen Stoff seines Gehrocks, dann legte er seine Hand auf ihren Unterarm. »Ich wäre dir sehr verbunden, meine Liebe, wenn du dein Vorhaben noch einmal überdenkst«, sagte er leise und sah sie dabei unverwandt an.

»Du weißt, es geht nicht, Jiří«, sagte Marte. »Oder soll ich dich jetzt wieder Georg nennen, wo wir wieder in Wien sind?« Mit müden Fingern massierte sie ihre Stirn. Wie schwer ihr Kopf war, dazu die Unsicherheit, wie man sie in Wien aufnehmen würde. Ihr war heiß, und die stickige Luft in der Kutsche trug nicht gerade zu ihrer Erleichterung bei. Sie war die Diskussionen mit Georg so leid, den ganzen Weg von Aussig an der Elbe, ihrem letzten Aufenthalts-

ort, bis in die kaiserliche Haupt- und Residenzstadt Wien hatten sie gestritten. Die Situation war vertrackt, keiner konnte sich in die Position der anderen Seite einfühlen, so viel sie auch darüber redeten.

Marte stöhnte. Sie wollte endlich diese Anspannung loswerden. Unwillkürlich tastete sie nach dem Manuskript in ihrer Aktentasche. Ihr Verleger hatte brieflich angedeutet, dass sie darüber noch sprechen müssten. Stanislaus Weber, der ihre bisher drei Bücher herausgebracht hatte, hielt sich bedeckt, was eine neuerliche Veröffentlichung betraf, und hatte noch keine Zusage machen wollen. Zu freizügig sei ihr Text, er habe da Bedenken. Diese laue Antwort war zu dumm, Marte hoffte, nun, da sie in Wien angekommen war, im persönlichen Gespräch mehr zu erfahren und eine Entscheidung zu erhalten. Dazu kam die ständige Unsicherheit auf Reisen. Den Freiheitskämpfen der Czechen in Prag waren sie glücklicherweise rechtzeitig ausgewichen. Fürst Windisch-Graetz hatte die böhmischen Aufständischen mit aller Gewalt niedergeschossen, wie man hörte. Schon weit vor den Prager Stadtmauern waren ihnen Flüchtende entgegengekommen, viele von ihnen verletzt. Ein Mann hatte ein kleines Kind in den Armen getragen, dessen Gesicht blutverschmiert war. Marte hatte vom Kutschenfenster aus geglaubt, das Mädchen sei tot, doch dann hatte sie ein leises Wimmern wahrgenommen. Rasch hatte sie sich mit dem Fuhrmann verständigt. Während der Kanonendonner ihnen in den Ohren hallte, hatten sie die Flüchtenden hinter sich gelassen und eine andere Route Richtung Süden eingeschlagen.

Auch in Wien waren Marte und Georg in den Vorstädten an eingeschlagenen Fenstern, niedergebrannten Fabriken und aufgerissenen Gasrohren vorübergefahren. Über all dem wehte ein Gestank, bei dem man nicht genau wusste, kam er vom Gas, von Brandherden oder doch von den Toten, an denen sie ebenfalls vorbeikutschiert waren. Sie hatten Betrunkenen ausweichen müssen, die mit Eisenstangen bewaffnet plündernd durch die Straßen zogen. Das Mauthaus am Linienwall, der Wiener Zollgrenze, wo bisher die Verzehrsteuer auf eingeführte Lebensmittel kassiert wurde, bestand nur mehr aus geschwärzten Mauerresten. Der gewaltige Sturm der Entrüstung überraschte Marte nicht, hatte sie doch schon in ihrer

Jugendzeit die ständig mehr werdenden Armen beobachtet, die bettelnd von Haus zu Haus zogen.

Marte war selbst nicht in besonders großem Reichtum aufgewachsen. Immer wieder war das Geld in dem kleinen Haushalt, den sie mit ihrer Mutter teilte, knapp geworden, und sie hatten Verwandte, allen voran ihren herrschsüchtigen Onkel, um Hilfe bitten müssen. Doch im Vergleich zu den zerlumpten Gestalten war es ihr eigentlich immer gut gegangen. Selbst als sie mit Georg geflüchtet und zunächst vor dem finanziellen Nichts gestanden war, hatte sie sich schnell zu helfen gewusst, indem sie kleine Artikel und später Reportagen verfasste, die in der Wiener Heimat recht gut ankamen.

Hatte sie die Armut vor ihrer Flucht nur beobachtet und als quasi gegeben hingenommen, so hatte sie seit ihren Reisen mehr Erfahrung mit dem Thema. Der Hunger traf heute nicht nur einzelne Schichten der Bevölkerung. Mehr als einmal hatten ihr Handwerker ihr Leid geklagt, weil sie der Konkurrenz der Maschinen kaum noch etwas entgegenzusetzen hatten, sie verdienten mit der Arbeit ihrer Hände immer weniger und konnten ihre Familien kaum noch ernähren. Zu allem Unglück war der letzte Winter zu einem Hungerwinter geworden, das hatten sie in Nordböhmen selbst erlebt. All dies hatte für jede Menge Zündstoff gesorgt.

Nun befanden sich Barrikaden an vielen Einfallstraßen nach Wien, mehr als einmal hatten Georg und Marte um die Weiterfahrt bangen müssen. Man durchsuchte die Kutsche auf Waffen, verdächtigte sie, der Reaction anzugehören. Bei allem Interesse für den Freiheitskampf empfand Marte die Umstände als mühsam, insbesondere in ihrer jetzigen Situation. Doch was sie erlebten, war keine Ausnahme. Wie um Wien schien es um halb Europa bestellt zu sein.

»Hoffentlich wissen wir bald Genaueres, wie es um die Lage in der Stadt bestellt ist.« Marte glättete den Stoff ihres Reisemantels, um endlich aus der Kutsche auszusteigen.

»Du liest doch sowieso ständig Zeitungen«, murrte Georg.

»Jiri, du weißt genau, dass es in meiner Situation überlebensnotwendig ist, ständig über die neuesten Entwicklungen informiert zu sein«, entfuhr es Marte.

»Und was ist so wichtig daran, dass man in Frankreich König Louis Philippe abgesetzt hat?«

»Das war der Anfang, Georg, und man weiß nie, wie schnell der Funke auf andere Länder übergreift. Schließlich hat sich bald darauf auch in einigen deutschen Fürstentümern der Widerstand der Bauern geregt, was mich im Übrigen nicht recht wundert.«

»Marte, du und dein Freiheitsdrang, das wird noch ein böses Ende nehmen.« Jetzt blickte Georg besorgt drein. »Wenn nur endlich wieder Ruhe einkehren würde. Man muss sich direkt Sorgen um die täglichen Lebensmittel machen.«

»Dafür, Jiří, ist in Frankfurt ein Vorparlament zusammengetreten! Rechne doch nicht das tägliche Essen gegen den Wunsch nach Freiheit und Mitsprache auf!«

»Wer könnte diesen Wunsch besser verstehen als ich, wo ich selbst Probleme mit dem Adel habe.« Er grinste Marte an und für einen Moment war es fast so wie damals, als sie sich in ihn verliebt hatte. Doch gleich darauf wurde er wieder ernst. »Aber musste deswegen gleich das Ständehaus gestürmt werden?«

»Dafür gibt es endlich Pressfreiheit, Jiří! Ohne die neuen freien Zeitungen hätten wir nie erfahren, was sich in unserer Abwesenheit zu Hause getan hat.«

»Ja, ja«, Georg seufzte, »du magst recht haben. Zumindest sind wir beide froh, dass Metternich aus dem Amt gejagt worden ist.«

»Feige ist er geflohen, genau wie der Censurminister!« Mit Graf Sedlnitzky hatte Marte viele Kämpfe ausgefochten, seit sie sich als Dichterin einen Namen zu machen begann. Allzu oft sollten Passagen ihrer Werke gestrichen werden, dabei waren ihre Gedichte durch und durch harmlos. Sie hatte einen Freudenschrei ausgestoßen, als sie von der Auflösung der Censur-Hofstelle gelesen hatte. Kaiser Ferdinand, der Gütige, hatte sich indessen aus Sicherheitsgründen aus der Stadt zurückgezogen. »Und denk nur an den konstituierenden Reichstag, Georg! Er ist das erste aus freien Wahlen hervorgegangene österreichische Parlament! Wenn wir erst eine neue Verfassung haben ...«

»Wer weiß, wie es wirklich weitergeht, Marte ...«

»Du Zweifler.« Tumulte und Gerüchte gab es überall, aus halb Europa hörte man aufregende Dinge, der Geist der Freiheit, nach

der sich Marte seit ihrer Jugend so sehr sehnte, war überall zu spüren. Deshalb war sie hier, mitten im Wirbel der Revolution.

»Wie du meinst, Marte.« Georg hatte sich in seine Ecke der Kutsche zurückgezogen. Es war gut, wenn sie sich eine Zeit lang nicht sehen würden. Zu groß waren die Unterschiede, die sich zwischen ihnen aufgetan hatten. Und damit meinte Marte nicht die Vorwürfe, die ihnen die feine Gesellschaft zu Beginn ihrer Liaison gemacht hatte. Auch dass Georg fast vier Jahre jünger war als sie, war ihr egal. Nein, es ging um seinen geistig-seelischen Zustand. Er schien kein Ziel im Leben zu haben. Ihn gelüstete es nur danach, gut zu leben. All die Jahre in der Fremde hatte er sein bequemes bürgerliches Leben immer stärker vermisst. Ein eleganter Ball, ein vornehmes Konzert – danach stand dem Bürgersohn der Sinn. Martes Mutter, Sophie von Marbach, würde schadenfroh lachen, war sie dieser Beziehung ihrer einzigen Tochter doch stets ablehnend gegenübergestanden. Ein Baron hätte es für Marte sein sollen, noch besser ein Graf. Oder jemand mit einem Amt bei Hofe. Seit jeher hatte die Mutter ihr klargemacht, dass nur angeheiratetes Vermögen ihre Familie zu retten vermochte. Dieser Pflicht hatte sich Marte widersetzt, war doch sowieso kein ernst zu nehmender Kandidat aufgetaucht, außer dem schmierigen Leutnant Anton Karner, den Marte nicht leiden hatte können.

Marte seufzte wehmütig. Wie lange war das alles schon her? Plötzlich fuhr sie zusammen, als von draußen Schreie und lautes Knallen zu hören waren, dazu Hufgetrappel. Sie zog den Vorhang zur Seite. Wurde geschossen oder war gar eine Explosion zu befürchten?

Sie konnte nichts erkennen. Die Kutsche stand nun schon eine Weile an ihrem Ziel vor dem Palais ihrer Freundin. Marte war es alles so müde. Sie sah Georg an. »Lass mich jetzt bitte aussteigen.« Marte schob die fein manikürte Hand ihres Liebsten von ihrem Arm weg.

»Natürlich«, murmelte Georg.

Draußen hatte sich die Dämmerung herabgesenkt. Am Wohnhaus der Familie Lazansky wehten rote Fahnen, sämtliche Fenster waren erleuchtet. Eben zeigte sich Violas Gestalt in der Tür, ihre Röcke wogten, während sie immer wieder nach links und

rechts Ausschau hielt. Mit einem Mal fiel ihr Blick auf Martes und Georgs Kutsche. Etwas zögernd kam Viola näher. Ihre eher mollige Figur hatte sie in ein Korsett geschnürt, sie trug ein weit ausgeschnittenes Kleid aus grauer Seide mit gebauschten Ärmeln. Die Krinoline ließ ihre Taille schlanker erscheinen, als sie war. Das Gewand wirkte elegant und doch einfach. Das kannte Martegar nicht von ihrer Freundin, die die Tochter eines Seidenfabrikanten war. Auch sie trug wie viele andere ein rotes Bändchen an die Brust geheftet.

Viola Lazansky war eine von Martes wenigen noch verbleibenden Verbindungen zu ihrer Heimatstadt. Neben Georg natürlich und ihrer Mutter, die diese bewegten Tage hoffentlich halbwegs sicher in ihrem Gartenhäuschen draußen vor dem Linienwall verbrachte. Dort hatte auch Martegar den größten Teil ihrer Jugend verbracht, nachdem ihr Vater früh verstorben war. Nach seinem Tod war es im Schloss der Familie in Prag zu Vorfällen gekommen, die Martegar heute noch schaudern machten. Die Kälte ihres macthungrigen Onkels, die Brutalität ihres Cousins Martegar gegenüber – und niemand, der ihr hatte glauben wollen.

Wieder sah sich Viola nach allen Seiten um und riss dann den Schlag von Martes Kutsche auf, dabei klimperten ihre Ohrgehänge. Einen Moment stutzte sie. Martegar lächelte ihr entgegen – ihre Verkleidung musste ihr wirklich gut gelungen sein. »Meine liebe Viola, wie schön, dich wiederzusehen.«

Martegar atmete tief ein, sie sehnte sich nach frischer Luft, doch ein leichter Aschegeruch stieg ihr in die Nase. Zum Glück konnte sie nirgends Rauch oder Flammen erkennen. Jetzt nur noch ins Bett ...

»Martegar! Du bist schon zurück?« Viola reichte ihr mit einem herzlichen Lächeln die Hand. »Ich habe erst nächsten Monat mit dir gerechnet.«

»Es«, Martegar sah Georg von der Seite an, »es war besser so.«

»Du kommst in einem ungünstigen Moment.« Viola raffte ihr Schultertuch enger um sich. Klein und mollig wie sie war, wirkte sie doch ungeheuer präsent, während ihre Blicke zurück zu dem Treiben vor ihrem Palais wanderten.

»Warum?« Etwas Klammes griff nach Martes Herz. Sie stieg aus

und atmete tief durch. Behutsam strich sie den leichten Reisemantel glatt, der vom Sitzen in der Kutsche verdrückt war. Sie mochte gar nicht daran denken, in welchem Zustand sich erst der graue Gehrock darunter befinden mochte. Schlimm genug, dass sie sich wie eine Diebin in ihre Heimat zurückschlich. Ingeheim sehnte sie sich danach, einmal wieder ein Kleid zu tragen, dessen glatte Seide ihrer Haut schmeichelte. Doch jetzt war nicht der Moment für solche Sentimentalitäten.

»Wie siehst du überhaupt aus, Martegar? Ich hätte dich kaum erkannt.« Viola starrte Martes kurz geschnittene Haare an, dann deutete sie auf die Hosen, die unter dem Mantel zu sehen waren.

»Das erkläre ich dir später. Jetzt sag schon, was geht hier vor?« Martes Blick fiel auf eine Gaslaterne, deren Glas zerbrochen war. Zum Glück sorgten die Lazanskys an ihrem Haus für genügend Beleuchtung. Ein paar Männer mit roten Kokarden am Revers verließen eben im Laufschrift das Palais, irgendwo wieherte ein Pferd. Selbst der Himmel war blutrot, keine echte Dunkelheit wollte sich einstellen.

»Eine Soiree, um die neue Freiheit zu feiern.« Viola schlug die Hände vors Gesicht. »Viele meiner adeligen Freunde haben es zwar vorgezogen, aus der Stadt zu flüchten. Doch die Kämpfer für die Freiheit sind hier. Sogar Strauss und Nestroy haben uns besucht, diese wunderbaren revolutionären Künstler. Und Betty Paoli, du kennst doch die Journalistin? Sie hat aus ihren Werken vorgetragen. Ganz wunderbar. Aber jetztz ... Ach, es ist zu furchtbar.«

»Was ist denn? So sprich doch.«

Viola wirkte blass und seufzte tief auf, ihre Stimme zitterte ein wenig, als sie endlich zu sprechen fortfuhr. »Ein Toter. In meinem Salon. Die Polizey – sie wird gleich ...«

»Martegar?« Georgs Kopf schob sich durch die geöffnete Kutschentür. Wie schwer er sich auf neue Situationen einstellen konnte. Er nickte Viola kurz zu. »Guten Abend, Fräulein Lazansky. Martegar, bitte, ich möchte weiterfahren.«

Umständlich setzte er sich wieder in der Kutsche zurecht. Seine Hilflosigkeit hatte in der Fremde noch charmant auf Martegar gewirkt, als sie beide frisch verliebt beim Fürsten Sergej in der Bukowina

Asyl gefunden hatten. Sie war, das hatte Marte erkannt, eine Frau der Tat. Georg dagegen lebte in einer Welt von gestern. Einer Welt, in der es genügte, der Sohn eines vermögenden Mannes zu sein, einer Welt, in der man bedient und in der einem das Leben leicht gemacht wurde.

»Ja, natürlich, Georg, verzeih.« Träge und wie traumwandlerisch ergriff Marte Georgs Hand, deren Berührung sie einst so erregt hatte. Da war noch immer diese Wärme, das ja. Aber ... »Also dann. Mach's gut, mein Lieber!«

»Auf Wiedersehn, Marte. Wir sehen uns doch bald?«

»Ganz sicher, Georg. Adieu!« Sie hob winkend eine Hand.

Viola beobachtete sie neugierig, sagte aber nichts. Einige Herren kamen raschen Schritts aus dem Haustor und strebten zu ihren Pferden. Einer saß bereits im Sattel, als ein paar Uniformierte auf das Grüppchen zusteuereten.

»Hiergeblieben«, schrie einer von ihnen. »Niemand verlässt das Gebäude, bevor nicht alles untersucht wurde. Und keiner betritt das Haus.«

»An die Laterne mit den Verrätern!«, brüllte ein anderer. Seine blaue Jacke war abgerissen, der Kragen stand weit offen. Den Schlapphut, den er aufgesetzt hatte, zierte eine schwarze Feder. Die graue Hose war ihm augenscheinlich zu kurz. Er trug ein Gewehr, natürlich, heute trug ja jeder eine Waffe.

»Jaroslav Munčik«, sagte Viola, während ihr Blick bewundernd auf dem Mann ruhte. »Er ist ein echter Revolutionär, einer der besten Kämpfer, die unsere Nationalgarde in der Inneren Stadt hat.«

»Wer? Dieser Wilde?« Marte sah verdutzt zu dem Dunkelhaarigen.

Viola nickte, während sich der Mann eine schmutzige Haarsträhne aus der Stirn strich.

»Zurück!« Die Bewaffneten stießen einen Mann, der eben aus dem Palais trat, Richtung Haustor. Von der Schottenkirche her erklangen Kirchenglocken. Marte horchte auf. Kein Sturmläuten, immerhin.

»Du siehst, Marte ...«

»Aber ...«

»Kannst du nicht woanders bleiben?«

»Fahren Sie!«, rief Georg dem Kutscher zu, und die Pferde setzten sich in Bewegung.

»Und wer sind Sie?« Einer der Uniformierten war auf Marte zugestürzt.

»Nur ein Freund, er ist zufällig vorbeigekommen«, sprang Viola ein. »Das ist Malte Berends. Er hat nichts mit der Sache zu tun.«

Malte Berends war das männliche Pseudonym, unter dem Marte veröffentlichte. Viola war schnell von Begriff.

»Aha.« Zögernd ging der Mann in seiner grauen Hose und der blauen Jacke Richtung Haustor und rückte im Gehen seinen breitkrempigen Filzhut zurecht. Er drehte sich noch einmal um, bevor er im Haus verschwand.

»Auch ein Nationalgardist«, erklärte Viola auf Martes fragenden Blick.

»Ach ja? Solche Hüte trägt man jetzt? Nicht dass ich Zylinder so viel hübscher finden würd ...«

»Die Kalabreser? Ja sicher. Die Garden sorgen für die Sicherheit der Bürger in der Stadt.«

»Hoffentlich auch die der Bürgerinnen.«

Violas Blick irrte wieder suchend umher. »Wie meinst du das?«

»Sorgen diese Garden auch für die Sicherheit unseres Geschlechts?«

»Ach, Marte, was du immer hast. Komm mit. Ich habe eine Idee.« Die Schöße ihres Kleides raschelten, als Viola voranging. Marte hätte sich wohlfühlen können, wenn die Situation nicht so eigenartig gewesen wäre.

Sie folgte Viola um das Gebäude herum zur Rückseite, wo es viel dunkler war als an der Vorderfront. Man hörte Grillen zirpen, irgendwo stritten sich zwei Katzen. Viola zeigte auf einen Hintereingang, der nur von einer kleinen Funzel erleuchtet dalag.

»Hier.« Viola öffnete eine Art Kohlenschütte. »Du musst da runterklettern, anders kommst du einfach nicht unbemerkt ins Haus. Sonst sehen dich die Garden, und na ja ...« Demonstrativ wanderte ihr Blick über Martes Verkleidung. »Sie haben nämlich angeordnet, dass niemand das Haus betreten darf, solange die Untersuchung des Toten nicht abgeschlossen ist.«

»Na schön.« Marte knöpfte sich den Mantel zu und griff nach

einer ihrer Taschen, dann stieg sie über den Mauervorsprung und drehte sich zu Viola um. Aus dem Inneren des Kellers drang muffige Luft.

»Dass in meinem Salon jemand stirbt.« Viola reichte Marte ein Gepäckstück nach, wie gut, dass es nur wenige waren. »Das halte ich im Kopf nicht aus. Ich weiß nicht einmal, wie dieser widerliche Kerl hereingekommen ist. Jemand muss ihn mitgebracht haben, diesen Reactionär.«

»Wer ist der Tote?«

Einen Moment war es still oben, dann näherte sich das Geräusch klirrender Waffen.

»Rasch, lauf jetzt los«, flüsterte Viola, während sie sich von draußen zu ihr beugte. »Wenn du immer geradeaus durch den Keller gehst, kommst du zur Hintertreppe. Geh ins oberste Geschoss, zu den Dienstubenkammern. Die meisten stehen leer. Die Leute haben sich der Nationalgarde angeschlossen. Ich kann den Einsatz der Hausangestellten nur befürworten, auch wenn mein Alltag jetzt etwas mühsamer ist. Aber das macht nichts, schließlich hat mir meine Mutter das Wichtigste beigebracht.« Sie lachte kurz auf. »Sie fand es so wichtig, dass ich weiß, wie man einen ordentlichen Haushalt führt. Was haben wir Obst eingekocht und Seife hergestellt. Heute gibt es das alles zu kaufen. Du weißt ja, dass ich lieber in der Seidenfabrik mitarbeite. Wie auch immer, such dir eine Kammer aus für den Moment.«

»Danke, Viola.«

»Und zieh etwas von Anna an, unserem einzigen Dienstmädchen. Niemand wird auf Bedienstete achten. Annas Arbeitskleidung müsstest du in der Küche finden.« Violas Stimme wirkte jetzt ein wenig heiser. »Geh jetzt, Marte, bevor uns doch noch jemand hier beobachtet! Später setzen wir uns zusammen, ich will alles von dir wissen.«

»J-ja«, stotterte Marte und ließ Viola draußen stehen. Ihre Heimkehr hatte sie sich wahrlich anders vorgestellt. Im Dunkel tastete sie sich durch den muffigen Keller. So sicher hatte sie mit ihrem Liebsten in der Fremde gelebt, aber sie musste Sehnsucht nach der Heimatstadt Wien bekommen. Und ein verlockendes, wenngleich gefährliches Angebot annehmen.

Seufzend wandte Marte sich der Treppe zu und schlich so leise wie möglich die eng gewundenen Stiegen nach oben. Zumindest fiel durch die kleinen Fenster ein wenig Dämmerlicht herein. Doch das half ihr auch nur für den Moment hier unten ...